

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 25

Artikel: Johannisnacht
Autor: Linberg, Irmela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beide nichts. Darum bleibt ihr mit all eurer Geistesfreiheit arme Teufel.“

„Rechtschaffenheit, Ruth“, verbesserte er mit bedeutungsvollem Blick.

„Ich pfeife dir darauf, wenn man dabei darben muß.“

„Das sagst du, Ruth, du?“

„Ja, das sage ich.“

„Ruth“, sagte er mit zitternder Stimme und näherte sich ihr, „Ruth, könntest du um des Geldes willen schlecht sein, um des Geldes willen?“

Flammende Röte übergoß ihr Gesicht. Aber sie blickte ihren Gatten mit weitoffenen Augen an und fragte lauernd: „Traust du mir zu, ich könnte so handeln?“

„Ruth“, sagte er langsam und beschwörend, „ich glaube, daß du gut bist, aber — — —“

Sie suchte mit den Armen: „Glaube, was du willst. Aber Sorge dafür, daß wir aus diesem Dorfe herauskommen. So eng, so klein, so verschupft, so armselig leben wir hier, ohne Freude; ich darbe wie eine Magd.“

„Wenn du mich und das Kind liebst — — —“

„Liebst, liebst“, schrie Ruth heraus. „Dummes Geschwätz, leben will ich, leben!“

„Ruth“, rief er drohend.

„Sie stieß den Fuß mit dem Fuße um. Das Wasser spritzte heraus. Das Büchlein begann zu weinen.“

„Verfluchtes Elend“, schrie Ruth wütend, floh und schloß sich in die Küche ein.

Lothar nahm das weinende Kind auf den Arm und trat vor das Haus. Er wich vom Schatten in die Sonne. Er wollte das Entsetzliche einer Untreue nicht glauben.

(Fortsetzung folgt.)

Johannisnacht.

Von Irmela Linberg.

„Schlafengehen, Kinder, es ist Zeit!“

Fräulein Hansen, die mit strenger Stimme aus dem geöffneten Fenster gerufen, verschwand wieder im Dunkel des Zimmers.

Mit schlankernden Armen trollten die beiden Mädchen ins Haus. Sie baten heute nicht einmal um noch fünf Minuten; ließen sich ruhig auskleiden. Die Mama kam und hörte ihr Abendgebet an. Dann war es dunkel im Zimmer, vor dessen geöffneten Fenstern die Gardinen sich leise blähten und die würzig nach frischem Heu duftende Sommerluft einströmen ließen.

„Hilde —“ rief Trude leise und richtete sich auf.

„Ja —“ erwiderte die Zwillingsschwester.

„Wir müssen wach bleiben! Wir wollen lieber sitzen.“

„Du hast recht, sonst werden wir am Ende doch müde.“

„Wenn die Hansen wüßte — hi—hi—“

„Pst!“

Draußen klangen Schritte auf und verhallten wieder. Fernher vom Strande tönte das leise Spiel einer Ziehharmonika.

Die Schwestern saßen stumm, die Arme um die Kniee geschlungen.

„Hast du gehört — jetzt!“ fragte Hilde plötzlich. „Sie gehen!“

Eine Tür fiel ins Schloß. Schritte schlürften über den Kies. Gespräch und Lachen verklangen. Im Jasmin begann eine Nachtigall zu singen. Leises Rascheln ließ den Vogel auf einmal verstummen. Ein Pfiff durchschnitt die Stille.

„Er ist's!“ rief Trude und war mit einem Satz aus dem Gitterbett gesprungen. In ihrem weißen Nachthemd beugte sie sich aus dem Fenster.

Noch einmal erklang der Pfiff.

„Kriech?“ fragte Trude.

„Kommt ihr?“

„Wir sind gleich fertig. Hilde, mach rasch!“

Sie warfen ihre blauen Leinenkittel über, nahmen die Schuhe in die Hand und stiegen über das Gesims.

Kriech lief gebückt den Gartenweg bis ans Ende und kroch durch ein Loch in der Hecke. Die Schwestern folgten ihm.

Auf der Straße war es viel heller als unter den Obstbäumen.

„Hierher!“ befahl Kriech und verschwand in einem Graben. Trude und Hilde sprangen ihm blindlings nach. Lau umsprühte sie. Auf dem Grunde des Grabens quatschte es sumpfig; erschrockene Frösche schlüpften beiseite.

Lange — so schien es ihnen — währte dieser Gang. Manchmal wateten sie durch Wasser, manchmal schlug scharfes Gras um ihre Waden; dazwischen auch mußten sie unter niedrigen Brüden hindurchkriechen. Aber all das war seltsam erregend und voller Abenteuer.

Endlich half Kriech den beiden aus dem Graben heraus. Betäubender Wohlgeruch schlug ihnen entgegen. Weich glitten ihre Füße durch blühenden Klee. Dann tauchten groß — bei weitem größer als am Tage — die Schattenrisse weidender Pferde auf, und plötzlich sprang ein dunkles rundes Etwas durch das hohe Blättergewirr und schmiegte sich mit ersichtlichen Zeichen höchsten Entzückens wollig und warm an die Beine der Kinder.

„Kusch dich, Leda“, befahl Kriech streng und stolz zugleich.

„Das ist sie“, stellte er vor, „treu wie Gold. Und hier — mein Heim!“

Eine Hütte auf Rädern gähnte sie aus schwarzer Öffnung an.

Die Kinder huschten in das Loch und schmiegt sich in einen zottigen, alten Schafpelz, der mancherlei Gerüche in sich vereinte.

„Ich habe die Bude nach Osten gedreht“, erklärte Kriech. „So haben wir freien Blick auf den Strand. Da geht nämlich die Feier vor sich. Ihr werdet alles genau so gut sehen können, als wären wir mit dabei. Der Stallmeister wird den Pfahl aufrichten. Er ist der Stärkste auf dem Hof ...“

„Bist du des Nachts immer ganz allein hier?“ fragte Trude.

„Was denkst du! Der Stallmeister hat doch die Sommerhütung, und — Leda natürlich. Ich muß immer sehr betteln, um mitgenommen zu werden. Aber heute paßte es ihm, denn er wollte ja zur Teertonne. So sind die Erwachsenen!“

„Genau wie bei uns“, sagten die Mädchen wie aus einem Munde.

Kriech schnalzte mit der Zunge. „Na, Herrschaftskinder dürfen doch manches mehr als unsereiner.“

„Wie so?“ widersprach Trude. „Denke doch zum Beispiel an heute. Und auch sonst. Wenn es Wein gibt, Kaffee, Likör — immer ist es für Kinder ungesund ...“

Kriech kicherte lustig auf. „Da hast du mich auf einen guten Gedanken gebracht. Der Alte hat doch seine Pille hier gelassen. Aus der kosten wir mal.“

Der Junge langte in die Ecke nach einer Flasche und entkorkte sie.

Trude nahm den ersten Schluck. Sie krächzte etwas, sagte jedoch nichts. Hilde quidte und spuckte aus. „Das brennt ja haarig!“

„Und so was finden die Großen nun schmachhaft“, meinte Trude verächtlich und zog mit weit offenem Munde die Luft ein.

„Davon versteht ihr nichts“, entschied Krisch überlegen und ließ heldenhaft einen Teil der nach Fusel duftenden Flüssigkeit durch die Kehle laufen.

„Seht doch!“ Seht doch!“ rief Hilde plötzlich aus.

In der Ferne glomm blaugelb ein Feuerschein auf, schwelte am Boden, fladerte unruhig, wurde größer und stieg dann schräg in die Höhe, schwankte ein paarmal, als wolle er wieder sinken, richtete dann mit jähem Ruck sich empor und entfaltete eine leuchtende rote Vohe, die umwallt von pechschwarzen Rauchschwaden glutend gegen das nächtliche Firmament stand.

Im hellen Umkreis dieser Riesenfadel konnte man einen dichten Menschenschwarm wahrnehmen, der den Pfahl, welcher die Teertonne trug, umdrängte. Dann ballten Stimmen sich zu schwermütigen, langgezogenen Liedern, — dahinter das immer währende leise Wellenschlagen des ewigen Meeres.

Indessen begannen auf den Höhen ringsum gleichfalls Johannisfeuer aufzuglühen, manche wie große, goldene Käfer in der Finsternis, andere sehr weit, punktförmig klein, — ferne, winzige Sternlein am Horizont. Und auch von ihnen wehte leises Singen herüber. Glitzernd durch die würzig duftende Juninacht grühten von Höhe zu Höhe sich die Flammenzeichen, während unmerklich sich die Sommer-sonnenwende vollzog.

Krisch hatte die Arme um die Schultern der Mädchen gelegt und wiegte sich zusammen mit ihnen leise im Rhythmus der Klänge. Er kannte alle Weisen und summt sie mit. — Die Schwestern, erfüllt von sonderbar schwindelnder Müdigkeit, lehnten ihre Köpfe an ihn.

„Hörcht auf, jetzt kommt das Käselied!“ sagte er, und brumnte mit verstellt tiefer Stimme den Rehrreim:

„Mutter kocht Johanniskäse,
Mit neun Ecken, mit neun Ranten,
Jedem gibt sie eine Ecke,
Bettern, Basen, Onkeln, Tanten. —
— Liebe Mutter, gute Mutter,
Hast du deinen Sohn vergessen? —
— Gönn den andern doch die Ecken,
Sollst ja selbst die Mitte essen!“

Jetzt fiel eine Harmonika mit munteren Tanzweisen ein. Die Paare begannen sich im zuckenden Flammenschein zu drehen.

„Nun wird's öde“, sagte Krisch und legte sich zurück. Da gänte auch Trude schon. Noch ehe die Teertonne ihre letzten Funken verstreut hatte, waren die drei in einen tiefen, festen Rinder Schlaf gesunken.

*

Fräulein Hansen, die pflichttreue, leuchtete nach mitternächtlicher Heimkehr noch in das Kinderzimmer hinein. Ihr schriller Entsetzensschrei war der Auftakt zu einer Folge von ebenso erregten wie hilflosen Schritten, die Verschwundenen aufzuspüren. In der Johannisnacht war so etwas nicht einfach. Das Gesinde war zu den Feiern gegangen, und dort hatte niemand etwas bemerkt. Da heute ohnehin alles anders war als sonst, wäre auch keinem das Auftauchen von Kindern an ungewohntem Ort besonders aufgefallen.

In erster Frühe — die Sonnenkugel war gerade groß und feuerrot dem Meere entstieg — langte der Stallmeister in angeregtester Stimmung, einen frohen Morgen- gesang auf den Lippen und eine gewisse Unsicherheit in den Knien, vor seiner Wachhütte an. Erstaunt und eingehend betrachtete er die darin schlafende Einquartierung. Zunächst erwog er, ob nicht eine Vision ihn äffe, was nach Genuß von Hausbier immerhin möglich war. Endlich koppelte er

eines der Pferde los, spannte es vor das fahrbare Häuschen und leitete das Tier am Zügel sorgsam über die Weide, Feldbrücke, Straße und Auffahrt bis vor das Portal des Gutshauses. Rumpelnd und polternd kam die sonderbare Kutche hier gerade in dem Augenblick an, als die allgemeine Verzweiflung ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Im Freudenrausch des Wiederfindens vergaß man, den unbesonnenen, kleinen Missetätern ihr Erlebnis durch Vorhaltungen oder Strafen zu vergällen. Und selbst Fräulein Hansen wagte keine pädagogischen Einwendungen angesichts der hellen Tränen, mit denen die Mutter ihre wieder- geschenkten Zwillinge in die Arme schloß.

Sommersonnenwende.

Von Irmela Linberg.

Ein Kinderlachen flattert durchs Gelände,
Ein heimlich süßer, ferner Wonnelauf
Das ist die Zeit der Sommersonnenwende,
Da wolkenlos der weite Himmel blaut.

Aus all den wilden Gärten aber flammen
Goldrote Blüten, dufterfüllte Pracht ...
Und Erd und Himmel fließen leis zusammen
Im Mondlichtzauber der Johannisnacht.

Nun wird es stumm auf all den weiten Feldern,
Wie schnell entfloß der kurze Maientraum!
Und heimlich tief in dichten Schattenwäldern
Bau'n schon die Vögel Nester in den Baum.

Die Sonne kann nicht mehr so glühend scheinen,
Die Blütenköpfchen neigen sich zum Kraut
Horch — klang da nicht ein leises Kinderweinen
Fernher? Ein irrer, weher Sehnsuchtslaut?

Ein wanderndes Volk!

Von O. Stettler.

In vielen Bergtälern des Schweizerlandes wandert der Bergbauer, sobald im Herbst die Alpen abgeweidet sind, mit seinem Vieh von Stall zu Stall. Zuerst bezieht er die höchstgelegenen Hütten, verfüttert da den Heuvorrat und steigt, wenn der Schnee oft schon schuthtief auf den Weiden liegt, in die untern Sassen. Dabei wandert er meist nur mit der Viehhabe, während seine Familie im Berg-dorfe zurückbleibt.

Viel ausgebreiteter und ganz anderer Art sind die Wanderungen in den einzelnen Walliser-tälern, vor allem im eigenartigen Eufischtal (Val d'Anniviers). Dieses über 30 Kilometer lange Tal beherbergt rund 2000 Einwohner, die sich auf eine Anzahl Bergdörfer verteilen, welche entweder im Talgrund (Bisson, Ayer, Zinal) oder an den Berg-hängen und Felsterrassen liegen (Chandolin, St. Luc, Pin-sec, Mayoux, St. Jean, Grimentz).

Schon oft hörte ich von dem eigenartigen Wander-völkchen sprechen und wollte mir das Tal einmal näher ansehen.

So wandere ich am 25. Februar von Sierre über Glarey zur Rhonebrücke und freue mich der warmen Sonne. Am Straßenrand leuchten schon einige Gänseblümchen aus dem Rasen, und am Rhoneufer gucken die gelben Blüten des Humfals zwischen den Steinen hervor. Wahrhaftig, in Sierre ist bereits der Frühling eingezogen!

Dort im Süden aber, wo sich nach steilem Anstieg das Eufischtal öffnet, starrt mir noch der tiefe Bergwinter entgegen, und stellenweise reicht der Schnee bis gegen die Rhone hinunter. Jenseits der Brücke windet sich die Straße zwischen spärlich bewachsenen Schutthügeln eines alten Berg-